

7. Ein Kampf mit den Indianern in Mexiko.

Die Kunde von dem Anrücken der Hiaquis hatte unterdeß in Guaymas die größte Bestürzung verbreitet. Offenbar war es um die Stadt geschehen, wenn der Rancho von den Feinden genommen wurde; denn wenn sie im Besitz dieses Dorfes waren, so stand ihnen auch der Weg nach der Stadt offen. Obwohl es Nacht war, so ging doch niemand zu Bett, und jedesmal, wenn in einer der entfernteren Straßen irgend ein Geräusch entstand, glaubten die Furchtsamen bereits das Geschrei der Indianer zu hören und sie wie entfesselte Dämonen in die Stadt hereinstürzen zu sehen. Die Frauen und die Kinder schickten sich an, auf den fremden Schiffen und den Küstenschiffen oder auf den Inseln eine Zufluchtsstätte zu suchen; die Männer dagegen legten ihre Waffen bereit, und sattelten ihre Pferde.

Um zwei Uhr fanden sich alle pünktlich auf dem Sammelplatz ein. Der Mond wollte eben an dem sternhellen Himmel hinter dem Felsenkranz verschwinden, welcher über Guaymas hinwegragt, und warf noch seine letzten Strahlen auf den Hafen, in welchem sich Boote und Rähne mit Frauen und Kindern kreuzten. Als ich auf dem Marktplatz ankam, erblickte ich eine dichtgedrängte Masse von Reitern, deren Pferde wieherten und mit den Füßen scharkten. Von Zeit zu Zeit beleuchtete der Feuerklang brennender Cigarren gebräunte Gesichter, die bald darauf wieder im Dunkel verschwanden. Man war zum Ausbruch bereit und wartete nur noch auf die Rückkehr derer, welche ihre Familien in Sicherheit gebracht hatten.

Die geräuschvolle Bewegung im Hafen hörte allmählich auf, und in demselben Maße schlossen sich neue Reiterhaaren den auf dem Markte versammelten Kriegern an. Bald zeigte sich im Hafen kein Boot mehr, und nun ritt Dchoa an seiner Schaar hinab, um sich zu